

Knechte oder Freunde – auf diese Unterscheidung legt Jesus im heutigen Evangelium besonderen Wert. Er braucht keine „Knechte“, Menschen, die einfach nur blind tun, was man ihnen sagt, auch wenn sie davon überhaupt nichts verstehen. Nein, Jesus nennt seine Jünger ganz bewusst „Freunde“, nämlich Menschen, die genau wissen, worum es ihm geht, die mit ihm zusammenarbeiten, sein Anliegen mittragen, seine vom Vater erhaltene Sendung zu der ihren machen.

Diese Unterscheidung ist ihm so wichtig, dass er diesen seinen Freunden zusagt, dass ihnen der Vater alles geben wird, um was sie ihn in seinem Namen bitten. (vgl. V 16)

Nicht zuletzt diese Verheißung lässt es lohnenswert erscheinen, hier doch etwas genauer hinzuschauen. Das heißt es wörtlich: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage.“ (V 14) Diese Worte finden sich nun aber im Johannesevangelium in den Abschiedsreden Jesu beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern. Wenn man diesen zeitlichen Zusammenhang ganz bewusst im Blick behält, dann bekommt diese Formulierung Jesu eine ganz besondere Bedeutung. Denn eigentlich müsste man in dieser Situation doch erwarten, dass Jesus hier formulieren würde: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch aufgetragen habe, wenn er sich also beziehen würde auf all das, was er in der Vergangenheit verkündet und gelehrt hat. Es spricht diese Vergangenheit später ja auch an: „Vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (V 15) Doch hier heißt es jetzt plötzlich: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage.“

Das ist aber Gegenwart, ja das ist angesichts seines bevorstehenden Todes deutlich in die Zukunft gerichtet. Diese Aussage bezieht sich deshalb nicht mehr auf das, was die Jünger von Jesus schon alles gehört haben. Dieses Wort bezieht sich auf etwas, was sie von Jesus erst noch hören werden, auf Dinge also, die er ihnen erst noch auftragen wird. In die gleiche Richtung ja zielen ja dann auch die Worte vom Fruchtbringen und vom Erhören der Bitten. Hier geht es um Zukunft.

Dieses Freunde-Sein, von dem Jesus hier im Evangelium spricht, meint also nicht nur das Wissen und Mittragen all dessen, was er ihnen bereits verkündet hat. Es ist sehr ganz klar auch bezogen auf das, was er ihnen erst noch mitteilen und auftragen wird. Freund Jesu zu sein, das bedeutet, auch nach seiner Auferstehung genau hinzuhören, was er will, was er erwartet, wozu er seine Jünger beauftragt.

Mit diesem Befund ist jetzt aber fast zwangsläufig die Frage verbunden, wie es denn für uns möglich ist, von Jesus zu erfahren, was er heute von uns will, zu was er uns als seine Jünger heute beauftragt. Wie können wir heute herausbekommen, was sein Wille ist, was er gerade von uns heute in unserer speziellen Situation erwartet?

Hier kommt uns die erste Lesung aus der Apostelgeschichte zu Hilfe. Sie führt mitten in einen Konflikt, der damals die noch sehr junge Kirche extrem belastet hat. Es ging um die Frage, ob Heiden erst Juden werden müssen, damit sie zu rechten Christen werden können. Und darüber wurde damals äußerst heftig und nicht immer fair gestritten.

Genau in diesem Konflikt spielt die Szene, die uns diese heutige Lesung schildert, eine ganz entscheidende Rolle. Bis jetzt ging es nämlich immer nur darum: Wer hat recht, wer hat die besseren Argumente, wer hat mehr zu sagen, wessen Forderungen bekommen mehr Gehör, wer schreit lauter...

Petrus selber war stock konservativ und verteidigte vehement die Ansicht, dass Heiden erst Juden werden müssen; und von dieser Ansicht ließ er sich als der von Jesus selber eingesetzte Leiter der Kirche einfach nicht abbringen.

Doch jetzt musste er völlig überraschend die Erfahrung machen, dass da ein römischer Hauptmann, also eindeutig ein Heide, vom Heiligen Geist erfüllt wurde. „Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, konnten es nicht fassen, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.“ (V 45) Bei aller Streiterei wurde Petrus plötzlich daran erinnert, dass das, was er für richtig hält, völlig uninteressant ist, weil sein Chef, Jesus selber, seine Meinung zu diesem Thema hier deutlich kundgetan hat. Und er formuliert dies ja auch: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet...“ (V 34f)

Jetzt ist Petrus nicht mehr Knecht, sondern Freund Jesu.

Das, was Petrus, was die junge Kirche damals gelernt hat, das lohnt sich, sehr gut wahrzunehmen, denn das hat Modellcharakter. Es könnte auch heute in vielen Konflikten, die das Leben unserer Kirche belasten, ja, es könnte sogar für den synodalen Prozess, der zurzeit stattfindet, ein ganz entscheidender Hinweis sein. Bei allen Themen, um die da gerungen und gestritten wird, wäre es sicher hilfreich, sich daran zu erinnern, dass es gar nicht so sehr darauf ankommt, wer recht hat und recht behält, sondern vielmehr darauf, was der Herr dieser Kirche dazu meint. Es wäre dann die allererste Aufgabe, gemeinsam und sehr genau hinzuschauen, wo und ob Christus vielleicht auch heute bereits gesprochen hat.

Oder etwas konkreter: Wenn zurzeit z.B. intensiv darüber gestritten wird, ob Frauen zur Weihe zugelassen werden dürfen, dann kann man sich alle möglichen klugen Argumente um die Ohren hauen; und das findet ja auch genau so statt. Doch exakt hier könnten die Schrifttexte des heutigen Sonntags daran erinnern, dass es überhaupt nicht interessiert, wer was meint und lautstark verkündet; es interessiert überhaupt nicht, was Sie oder ich meinen, ja, es interessiert nicht einmal, was der Papst dazu meint. Es interessiert ausschließlich, was der Herr dieser Kirche dazu meint! Und um dies herauszufinden, gilt es – wie bei Petrus in der Lesung – genau hinzuschauen, ob er selber vielleicht nicht bereits gesprochen hat, ob er vielleicht nicht bereits Frauen in den Priesterberuf gerufen hat.

Knecht oder Freund, das ist auch heute immer noch die spannenden Frage.